

Ueber
den Zusammenhang
einer
Geschichte der Medicin
und einer
Geschichte der Krankheiten

von

H. Lingg,

Dr. der Medicin.



München, 1846.
Gedruckt bei Georg Franz.

Epidemien haben seit den frühesten Zeiten in mannigfaltigen Formen und verschieden bei verschiedenen Völkern das Leben der Menschheit begleitet, ihrer einige sind gänzlich wieder verschwunden, andere leben noch auf kleine Terrains beschränkt in verkümmelter Gestalt fort, um vielleicht unter günstigen Einflüssen in neuer Entwicklung eine Weltherrschaft zu erlangen.

Auch die sporadischen und endemischen Krankheiten haben sich im Verlauf der Zeiten mannigfach geändert, je nachdem die Bedingungen, an welche sie gebunden sind, im tellurischen und politischen Leben eine Umwandlung erlitten haben. Eine Geschichte der Krankheiten wird daher zeigen, wie die Formen und der Charakter derjenigen Organismen, welche wir Krankheiten nennen, gewechselt haben und einem Gesetze der Entwicklung unterworfen sind.

Die Geschichte der Medicin zeigt, wie man seit jener Zeit, aus welcher uns die ersten Urkunden über Krankheit und Heilung zukommen, diese auf jene anzuwenden gesucht hat, anfangs nur durch Erfahrung geleitet, allmählig aber nach Grundsätzen, die aus der Beobachtung des gesunden und kranken Organismus, und ihres Verhältnisses zu einander, und zur umgebenden Natur abgenommen und festgesetzt wurden.

Lässt sich aber eine Entwicklung sowohl derjenigen Potenz, welche eine Störung in der Natur des Menschen hervorbringt, als auch derjenigen Kraft, welche diese Störung zu verhüten, zu beseitigen und zu überwinden bemüht ist, nachweisen, so müssen wohl auch beide im Zusammenhang und als ein Ganzes betrachtet werden können, als ein Ganzes, in welchem sich

die Geschichte der Krankheiten als Objekt, die Geschichte der Heilkunst als Subjekt verhält.

Der Wechsel in den Formen der Krankheit kann nicht ohne Einfluss auf den Wechsel der Theorien, die man sich über jene machte, geblieben sein, und ebenso muss, wie im Einzelnen die Hülfe der Kunst den abnormen Process hemmen oder paralisiren kann, auch im Ganzen und Grossen der jedesmalige Standpunkt medicinischen Wissens und Könnens auf den Gesamtgesundheitszustand gewirkt haben.

Ferner muss man sich fragen, sollte es denn nur Zufall sein, dass die Menschheit nicht vom Anfang an im Besitz aller Heilmittel war, dass viele derselben zeitweise allein herrschend — dann gänzlich vergessen — dann wieder hervorgeholt wurden? dass Heroen der Wissenschaft grösstentheils Zeitgenossen mächtiger Epidemien waren? Sollte man nicht vielmehr auf eine innere Nothwendigkeit, auf ein verborgenes Gesetz, auf eine praestabilirte Harmonie zwischen dem Fortschritt der Wissenschaft und der ihr als Folie gegebenen Krankheit schliessen dürfen?

Die Vergleichung ackerbauender und nomadisirender Völker, des Klima, der geographischen Lage ihrer Länder, und der äusseren Einflüsse, und dann der Gegenwirkungen, mittelst welcher man die Schädlichkeiten zu überwinden suchte durch Ausrottung der Wälder, Trocknung der Sümpfe, Dämmung und Leitung der Ströme, Anbau der Felder, Veredlung der Vegetation, Zähmung und Nutzung der Thiere, — ferner die Vergleichung der socialen Einrichtung, des Verkehrs, der Kriege, der Sitten u. s. w., gibt die ursächlichen Momente der Erkrankungen, und zugleich die Macht der Reaktion an, welche ein Volk durch seinen geistigen Fortschritt auf die krankmachenden Potenzen auszuüben im Stande ist.

Die Kulturgeschichte ist die Basis, auf welcher wir wie Parallellinien, hier die Geschichte der Krankheiten und hier die der Medicin verlaufen sehen.

Je einfacher der Kulturzustand ist, in welchem sich ein Volk befindet, je passiver es sich gegen die äussere Natur verhält, destomehr haben seine Krankheiten einen epidemischen Charakter, je entwickelter, je mehr gegliedert der Kulturzustand, desto mannigfaltiger werden die Krankheiten, und desto individualisirter; desto mehr wird auch der Charakter der Seuche zurücktreten.

Alle unkultivirten Völker kennen; zwar nicht wie wir die Menge der chronischen Uebel, und ihre unzähligen Abstufungen und Zwischenbildungen wie sie Europa besitzt — aber jährlich wiederkehrende Seuchen rotten ihnen oft ganze Stämme aus. So die verheerenden Dysenterien an den Westküsten Afrikas — so das gelbe Fieber in Mittel- und Südamerika; Vorderasien und Nordafrika stehen noch jedes Jahr den Einfällen der Pest, Indien und der Pentschab dem Ausbruch der Cholera blos, und soviel auch Seuchen über Europa gekommen, niemals sind sie so verheerend geworden, wie in jenen Ländern.

Alle Entwicklung schreitet aus einem Einfachen und Unterschiedlosen hervor, und wir dürfen annehmen, dass auch das früheste Alterthum nur wenige, aber über Alle gleichmässig verbreitete und in ihrem Verlauf wenig unterschiedene Krankheiten gehabt hat.

In jenen ersten Völkerfamilien, welche auf ein nicht durch Klimate verschiedenes Land beschränkt, durch gleiche Sitten, Rechte, Gewohnheiten, gleiche Nahrung und Lebensweise auf's innigste verbunden waren, oder auf ihren Wanderzügen auch wieder gleichen Einflüssen ausgesetzt, gleiches erduldeten, und wie die ältesten Skulpturen beweisen, auch in ihrer äusseren Organisation grosse Uebereinstimmung zeigten, musste in ihnen nicht die Störung eines Theiles, eines Individuums elektrisch sich durch den ganzen Stamm verbreiten, alle gleichmässig ergreifen und in den gleichen Krankheitsprozess hinein ziehen?

Die Lepra der Israeliten in der Wüste, die Pfeile Apol-

los über das Heer der Griechen vor Troja, und andere indische und persische Mythen beweisen, dass man eben nur Seuchen für Krankheiten und der Aufzeichnung für werth hielt, was gewiss nicht ausschliesslich der Fall seyn würde, wenn sporadische Fälle häufig vorgekommen wären. Pesten aber wurden gerade durch ihre Allgewalt, allgemeine Verbreitung und ihren räthselhaften Ursprung für unmittelbare Wirkungen der Götter angesehen, es wurde desshalb auch der Heilapparat gegen den Zorn der beleidigten Gottheit, und zwar in höchst allgemeiner und einfacher Art angewandt. Ja, wie die Krankheit selbst, so waren auch die Heilmittel von elementarischer und kosmischer Art — die Elemente selbst — die reinen Lüfte auf den Tempelhöhen, die heiligen Fluthen des Ganges und Nils waren es und die aufsteigenden Flammen der Brandopfer, durch welche die Menge unter Gebeten und Waschungen sich sähnte. Selbst wo animalische und vegetabilische Mittel gebraucht wurden, da geschah es nicht zur Assimilation, sondern die den Pflanzen inwohnende geheimnissvolle und universelle Kraft war es, welche helfen sollte, und es genügte daher die heilkräftige Pflanze zu berühren oder mit sich zu tragen, ja schon in ihrer Nähe den magnetischen Schlaf zu pflegen, in welchen Chöre den Gesang der Gestirne bedeutend, den Kranken einwiegen.

Eine reichere Entfaltung von Krankheitsformen musste schon früh in Indien und Aegypten erscheinen. Die Eintheilung des Volkes in streng, durch Genuss, Beschäftigung und Wohnung getheilte Kasten musste z. B. bei dem in Schmutz und Verachtung lebenden, von den ekelhaftesten Speisen sich nährenden, noth- und frohgedrückten Paria die Fülle der scheusslichsten Hautkrankheiten und höchst wahrscheinlich die dem Orient einheimische Elephantiasis erzeugen, während dagegen die bevorzugten Kasten durch das Gebot der grössten Reinlichkeit und einer strengen Diät in einem Aether gleichmässiger Gesundheit erhalten wurden.

Diesen Verhältnissen entsprechend, waren aber auch in Indien für jede Kaste, in Aegypten sogar für jede Krankheit eigene Aerzte bestimmt, die ausschliesslich und bei Todesstrafe nur in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise ihre Kunst ausüben durften. Wie in Aegypten jedem Naturprodukte und jedem Geschäfte eine Gottheit zugetheilt war, so war auch jedes Heilmittel durch mythische Bedeutung einem besonderen Gotte geweiht.

Kein Land wie Aegypten ist so vom Wechsel der Jahreszeiten abhängig: die jährlich zur bestimmten Zeit wiederkehrenden Wüstenwinde und Nilüberschwemmungen, und das Eindringen des Meeres brachten regelmässig eintretende Augenentzündungen, Anginen, intermittirende Fieber und hydropische Leiden hervor.

Die regelmässig wiederkehrenden segensreichen und verderblichen Einflüsse zusammenhängend mit dem Auf- und Niedersteigen der Sternbilder, dem Erwachen der Thiere und Pflanzenwelt, dem Flug der Vögel und Insekten, der Ebbe und Fluth des Meeres, mussten nothwendig auf die Periodicität in allen Erscheinungen des Lebens aufmerksam machen, und vorzüglich auf den Typus im Verlauf und im Auftreten der Krankheiten die Beobachtung hinlenken.

Es lässt sich wohl mit gutem Grunde annehmen, dass die Lehre von den Entscheidungen und Vorhersagungen ursprünglich von den Ufern des Nil und aus den Vorschriften thebaischer Tempeltafeln stamme und hervorgegangen sei aus der eigenthümlichen Natur des ägyptischen Landes und seiner Produkte. Geheimniss und Vorrecht der Priester blieb alle ägyptische Medicin, unzertrennlich vom Kultus, und die Hauptsache ihrer Behandlung beschränkte sich auf diätetisches Verhalten — jeder Aegypter musste während dreier Tage in jedem Monat Brech- und Abführmittel einnehmen, eine Menge von Speisen waren verboten, häufige Waschungen dagegen angeordnet.

Ähnlich der ägyptischen verhält sich die älteste

griechische Medicin, überall umrankt den Mythos noch die heilende Pflanze, Heroen und Halbgötter, Jason, Orpheus, Chiron und Herakles werden als Erfinder von Arzneien und neben anderen Thaten ihre medicinischen und chirurgischen genannt.

Erst durch Aesculap, mit dessen Namen sich die Ausübung seiner Kunst als Erbgut der Familie von der mythischen in die historische Zeit hinüber leitet, beginnt für Griechenland die Gründung wissenschaftlicher Medicin. Die Lehrsätze und Vorschriften der Schulen zu Kos, Rhos und Knidos, aus welchen später Hippokrates schöpfte, der selbst ein Sprosse der Asklepiaden war, — ferner die Naturlehre, die kosmologischen und physiologischen Theorien der Philosophen seit Thales, — welche ausserdem selbst Aerzte und Gründer medicinisch-polizeilicher Anstalten in ihrem Vaterlande waren — und endlich die diätetischen Maximen der Gymnasien, welche Anfangs nur für Athleten bestanden, allmählig aber auch Kranke aufnahmen und behandelten, sind die drei Potenzen, aus welchen sich die hippokratische Medicin und mit ihr die griechische und alle künftige entwickelte.

Die Jahreszeiten in Griechenland hatten keinen so konstanten Charakter wie in Aegypten, die Luftströmungen wechselten häufiger, es traten bald sehr kalte Winter mit vielem Schnee, bei anhaltenden Nordwinden, bald sehr gelinde mit häufigen Südwinden auf; die Frühlinge waren bald sehr rauh bald feucht und früheintretend, die Sommer oft sehr nass mit vielen Winden um die Zeit der Hundstage gemildert, bald drückend heiss und ebenso die Herbstes; dieses häufige Umschlagen der Witterung, die Nähe des Meeres, die Verschiedenheit der Winde selbst, welche bald über die rauhen und beschneiten Höhen Thrakiens und Makedoniens herab, bald glühend aus Afrika übers Meer herwehend, einen starken Gegensatz bildeten, brachten eine grössere Verschiedenheit und häufigeren Wechsel von Krankheiten hervor, als dies in Aegypten

der Fall war. Der Frühling zeigte sich gewöhnlich mit rheumatischen Fiebern, rheumatischen Anginen mit Parotiden und Bronchialaffektionen, im Sommer besonders gegen den Herbst hin kamen Diarrhoen, Typhen und gastrische Fieber zum Vorschein, im Herbst traten intermittirende, vorzüglich Tertian-Fieber auf, Anginen, Erysipilaceen und akute Hautausschläge; der Winter scheint die beste Jahreszeit gewesen zu sein, Apoplexien und Entzündungen sind beinahe die einzige Krankheit, welche hier von Hippokrates genannt werden.

Dazu kommt noch, dass Griechenland ein von vielen Buchten durchschnittenen, von Bergen durchzogenes und inselreiches Land, schon frühe ein bewegtes geschichtliches Leben erfuhr, schnell eine hohe Stufe der Kultur erreichte und in vielen Kriegen und in ausgedehntem Verkehr mit anderen Nationen lebte. Daher finden wir schon zu Hippokrates Zeiten eine grosse Masse von Krankheitsformen, namentlich sichere Spuren von arthritischen Leiden, von Haemorrhagien, Hydropsien, Phthisen und Neuralgien.

Auch die Pest, welche Thukydides beschreibt, scheint nur der durch Krieg und Noth und gleichzeitig eintretende tellurische Einflüsse, zu einer höhern Potenz gesteigerte Genius stationarius des griechischen Küstenlandes. Alle Symptome, welche sich in der erwähnten Pest angegeben finden, finden sich auch einzeln und nur in schwächeren Ausdrücken in den jährlich wiederkehrenden kleinen Endemien wieder, welche Hippokrates in Larissa, Melibona, Elis und Perinthos beobachtete und beschrieb.

Der Krankheits-Charakter, wie er zur Zeit des Hippokrates und der Pest bestand, in einer Periode, in welcher zugleich der griechische Geist seine höchste Blüthe feierte, verläugnet nicht die griechische Natur. Ein feuriger akuter Geist durchweht selbst die Krankheiten dieses Volkes, ihre glückliche Organisation spricht sich in der mächtigen Naturheilkraft aus, welche zu raschem Verlauf des Krankheitsprozesses, zu reich-

lichen und typisch eintretenden Krisen drängte, so dass sie durchaus die Art der Heilung bestimmten, den Arzt durch ihre Selbstthätigkeit vom raschen und strengen Einschreiten mit Arzneien abhielt, und ihn vielmehr ermahnte, eine expectative Methode zu beobachten. Und dieses ist denn auch der Charakter und Hauptzug der hippokratischen Medizin.

Die Beobachtung der Wirkung äusserer Einflüsse, wie sie in dem Buche über Lage, Luft und Wasser niedergelegt ist, ward durch die Mannigfaltigkeit des Landes selbst angeregt; jener erwähnte rhythmische Gang des Krankheitsprozesses, die häufigen Wechselstöße in den verschiedensten Arten von der Quotidiana bis zur Quintana und der intermittirende Typus in den meisten anderen Krankheiten erweckte die Vorliebe für Prognose und die Lehre von der natürlichen Neigung der Krankheiten zur Entscheidung an bestimmten Tagen durch die erhöhte Thätigkeit der secernirenden Organe. Darin nun ist Hippokrates der Phidias seiner Kunst, dass er der getreue Beobachter und Bewahrer der Natur ist, und dass es eben griechische Körper waren, welche seinen Studien vorlagen, und dass griechische Bildung seinen Geist und Sinn erzog.

Nach ihm wurde von Philosophen und Empirikern in Theorien über Physiologie und Pathologie in Erweiterung des Arzneischatzes und der anatomischen Kenntnisse in vereinzelter Beobachtungen, Lehrsätzen und Zusammenstellungen einseitig fortgeschritten.

Ein Zusammenfassen dieser erweiterten und getrennten Richtungen in ein Ganzes, wie es von ihm geschehen war, wurde dem griechischen Geiste nicht mehr möglich, sondern war der römischen Macht aufbewahrt, welche, wie sie die Götter der verschiedensten Nationen und vorzüglich die der Griechen aufnahm, auch ihre Wissenschaft, ihre Bildung und selbst sogar den Typus ihrer Krankheiten in sich zu vereinen und zu assimiliren bestimmt war. Römische Heere durchzogen alle Länder und schleppten die Krankheiten aller Zonen

mit sich, nach allen Climates der bekannten Welt zogen Kranke aus Rom, Aerzte und Systeme aller Länder berührten sich in der Weltstadt, die Epidemien werden häufiger, gewinnen grössere Ausdehnung und verwischen allmählich den mehr provinciellen Typus der Krankheiten in einen Allgemeinen.

So geschieht es auch in Griechenland, wo durch allmähliges Austerben der ursprünglichen Bevölkerung, durch Annahme fremder Sitten, durch fremde Besatzung etc., der bisherige Krankheitstypus verschwindet, wie er nur dem selbstständigen Volke zukommen konnte.

Von Roms Krankheitsgeschichte in frühesten Zeiten lässt sich wenig sagen, Livius erwähnt einiger Pesten, aber sehr oberflächlich und vorübergehend, die Lage der Stadt und ihrer Umgebung, soweit sich anfangs das Gebiet römischer Herrschaft erstreckte, bietet keine abgeschlossene Eigenthümlichkeit, aus welcher man wie in Aegypten oder Griechenland auf bestimmte Krankheitsformen schliessen könnte.

Auch die Sitten des ehernen Römervolkes waren nicht sehr günstig für Pathologie und Therapie, wie man aus der geringen Achtung sieht, in welcher die ersten aus Griechenland übersiedelten Aerzte standen. „Die alten Römer, sagt Johannes v. Müller, waren martialische Landmänner, im Frieden so beschäftigt mit ihrem Eisen über die in ihrem Gebiet nicht sehr freigebige Natur Eroberungen zu machen, wie im Kriege über die Feinde... und weiter,“ die Zahl blühender Greise war in Italien sehr gross, man zählte noch unter Vespasian in einer kleinen Landstrecke 54 hundertjährige, 40 zwischen hundert und zehn, und hundert und vierzig, zwei Männer über anderthalbhundert Jahre alt.“ Das Evolutionsstudium der Krankheiten beginnt für die Römer erst nach den Siegen über fremde Völker und dem Verfall der Sitten.

Mehr noch als Celsus und der spätere Plinius hat Galenus durch Sammlungen und Auszügen aus allen frühern Schriften über Naturwissenschaften eine Ency-

klopädie vollendet, die gleich römischer Herrschaft das ganze wissenschaftliche Gebiet des Alterthums umfasste, und besonders in Medicin und Chirurgie die Nachwelt Jahrhunderte lang beherrschte. Ein grosser Theil der galenischen Schriften, die sich über fünfhundert belaufen, besteht aus Kommentaren der Griechen und Zusätzen, und in gleichem Sinne wirkten nach ihm die Schulen der Neuplatoniker u. s. w.

Gründer aber sind die Römer einer geregelten Medinalgesetzgebung. Unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelianus tritt die erste grosse Pest unter den Römern auf, welche von Antiochien ausgehend mit dem siegreichen Heere des Lucius Verus nach Rom gelangte, sich über die ganze Ausbreitung des Reiches erstreckt und selbst jenseits der Alpen, wie man allen Grund hat anzunehmen in den Ländern des Nordens in den Heeren der Markomannen wüthete.

Diess ist die erste pandemische Seuche des Alterthums und ihre so allgemeine Verbreitung dürfte wohl mehr der innigen Verbindung aller Provinzen des Römerreiches und der ewig hin und herziehenden Heere, als den zugleich eintretenden Naturereignissen, Erdbeben, Ueberschwemmungen u. dgl. zuzuschreiben sein. Bei vieler Aehnlichkeit mit der Pest des Thukydides zeichnet sie sich doch durch eine bedeutende Affektion der Brustorgane aus und einen in jeder Beziehung mehr ausgebildeten energischen, mehr entzündlichen Charakter. Das in ihr hervortretende Exanthem zeigt eine vorbedeutende Aehnlichkeit mit den Pocken, wofür auch einige Schriftsteller diese Pest halten.

Unter Justinian tritt gleichfalls eine vorzüglich Konstantinopel verheerende Pest auf, in verschiedenen Modifikationen deren auffallendste aber die jetzt zuerst erscheinenden Bubonen sind.

Ueberhaupt ist die Zeit der Völkerwanderung allen Nachrichten nach, die wir über jene Zeit besitzen, so reich an Seuchen, wie keine frühere oder spätere Epoche der Weltgeschichte. Merkwürdig ist, dass

alle diese Epidemien den gleichen Weg von Osten nach Westen wie die einfallenden Horden der asiatischen Barbaren nahmen.

In dieser Zeit allgemeiner Noth und Zerrüttung erliegt die bisherige wissenschaftliche Medizin einer mehr dem Orient eigenen durch die Schulen der Neuplatoniker, Neupythagoräer und Gnostiker, und durch die trübe Furcht der Gemüther herbeigeführte Neigung und Hingebung zu wunderbarer und magischer Hülfe zu mystischen in Amuletten und heiligen Namen und bedeutungsvollen Worten verborgenen Kräften. Wie in ihren Ursprung biegt sich die Medizin wieder in die Religion zurück, ihre Ausübung wird wieder mit dem priesterlichen Amte verbunden, Krankenhäuser werden gegründet, und wie einst in Aegypten und Griechenland sehen wir jetzt in der aufgehenden Bildungsstätte eines neuen Geschlechts die Heilkunde von frommen Priesterschaften gehegt und erweitert.

Zugleich aber verbindet den Occident ein bisher unbekanntes aus den Wüsten Afrikas auftauchendes Volk mit dem fernsten Orient, das Volk der Araber.

Von den Hochebenen Persiens über Aegypten und die ganze nördliche Küste Afrikas bis nach Spanien und über die Pyrenäen reicht seine Ausdehnung, gelehrte Schulen und Bibliotheken von Ispahan und Bagdad bis zum berühmten Cordova verbinden die Bildung des weit vom Morgenland ins Abendland sich erstreckenden Reiches, die Richtung der Studien verknüpft die uralte Astronomie der Chaldäer mit den Philosophien Platos und Aristoteles, die Medizin Indiens mit der Roms und gleichzeitig mit ihrer Erscheinung kommen nun auch zum Erstenmale die in China und Indien schon lange einheimischen Pocken in Europa zum Vorschein.

Unter den Wissenschaften, welche von den Arabern gepflegt wurden, nahm die Medizin eine hohe Stelle ein, sie haben die Chemie zuerst auf die *Materia medica* angewandt, und Europa verdankt ihnen die

Kenntniss und Nützung einer Menge von Arzneistoffen aus den südlichen Gegenden Asiens, so des Rheum, der Tamarinden u. s. w.

Vorzüglich aber ist die Chemie das in seinen Folgen bedeutendste Geschenk der Araber an den Occident. Nach Deutschland, Italien, Frankreich und England drangen die astronomischen und alchimistischen Bestrebungen aus Afrika und Spanien in die Laboratorien der Adepten und Klosterärzte. Aus der Tendenz unedle Metalle in edle zu verwandeln, den Stein der Weisen und eine Universalmedizin zu finden, gewann man die wichtigeren Entdeckungen von Metallsalzen und Metalloxyden, und die anfängliche Lehre des Zuffalls ward vom bewussten Fortschritt erweitert, besonders als sich nach den Klosterschulen die Universitäten erhoben.

Was wir indifferente Mittel nennen, die Stärkmehl und Zuckerstoffhaltigen, die leichten Säuren und Narkotika waren die ersten Präparate der Medicin, Drastika und Acria wurden Lieblinge der späteren Schulen, endlich wird selbst die starre Metallität in ihrer gewaltsamen und tief eingreifenden Wirkung für den Organismus aufgeschlossen.

Vergleicht man die Eigenschaften der Metalle in ihrer hervorstechenden Richtung gegen entzündliche Zustände und plastische Ablagerungen mit den Epidemien, welche den Zeitraum beherrschen in welchem Metallpräparate zuerst weiter angewandt wurden, so erscheinen sie durchaus als nothwendig vom herrschenden Krankheitsgenius geforderte Gegengifte. Denn es ist die Praevalenz des Blutlebens und ein vorzugsweise in den Respirationsorganen sich manifestirender Krankheitsprozess, welcher die Seuchen des Mittelalters den schwarzen Tod, die Bubonepest und die Masern charakterisirt. Am bedeutungsvollsten für diesen Zusammenhang erscheinen Merkur und Syphilis in ihrer gleichzeitigen Präpotenz.

Zugleich beginnt jetzt eine grosse Umwälzung,

sowohl im pathologischen Leben als auch in der Geschichte der Medicin durch ein Vorwalten des nördlichen Genius epidemicus in den Krankheiten und in der Wissenschaft durch die Herrschaft einer Geistesrichtung wie sie mehr den nördlichen Völkern, an welche jetzt Kultur und politische Macht gelangt, eigen ist. So wird auf den Forschungen in Anatomie und Physiologie seit Vesalius und Harvey und auf den Entdeckungen in der Chemie seit Paracelsus eine neue Medicin aus der bisherigen auf einfacher Naturanschauung und Erfahrung ruhenden, begründet.

Dieses nun im begonnenen Sinne weiter fortzuführen und besonders auch Geschichte der Chirurgie und Geburtshilfe in Vergleich zu ziehen, bleibe einer späteren und umfassenderen Arbeit vorbehalten.